

Stadtchronik

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **53 (1966)**

Heft 3: **Berliner Architektur 1900 - 1965**

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Fragment

Der Vollausbau

Ein Wort wird geprägt, zunächst für Kenner: es glänzt noch wie eine neue Kupfermünze und wird nur ungern ausgegeben. Dann sinkt es im Wert, man hört es hier und dort, und schließlich führt es jeder im Munde. Daß man noch einen Blick auf die Gemeinde bei Vollausbau wirft, gehört zu einer politischen Rede so gut wie die Behauptung, es kurz machen zu wollen, und die Versicherung, kein geübter Redner zu sein.

Zunächst hatte ich einen heillosen Schrecken vor dem Vollausbau; ich hielt ihn für einen Vorboten des Weltendes und des allgemeinen Hungertodes der Malthusianer. Ich wunderte mich nur darüber, daß das Wort ohne jede Hemmung, ja sogar mit einer gewissen Befriedigung ausgesprochen wurde. Ein Fachmann klärte mich auf: die Einführung des Begriffs des Vollaubaues enthebt uns der zeitlichen Prognose. Wir sagen nicht, wann das Ereignis eintritt, denn solche Prognosen sind sehr unsicher, wir sagen einfach: bei Vollausbau. – Bei Vollausbau, wiederholte ich

ängstlich, und was ist dann bei Vollausbau? – Dann muß eben neu disponiert werden, war die Antwort.

Bei Vollausbau muß also neu disponiert werden. Wir sind gerettet. Wenn man noch disponieren kann, wird auch der Vollausbau nicht so schlimm sein. Es fragt sich nur, ob man wirklich bis zum Vollausbau warten wird, bis man neu disponiert. Warum nicht schon vorher? Nimmt man aber an, daß man schon vorher neu disponiert, dann würde das bedeuten, daß der Vollausbau gar nie kommt. Heißt das nun, daß das Wort gar nichts heißt? Ist es vielleicht wieder einmal ein Relikt aus jener Zeit, als man annehm, Pläne gelten ewig oder doch zumindest ziemlich lange? Bis zum Vollausbau – um nicht eine genaue Dauer zu prognostizieren? L. B.

Schulhaus Brunnmatt im Gundeldingerquartier. Architekten: Förderer + Otto + Zwimpfer, Basel

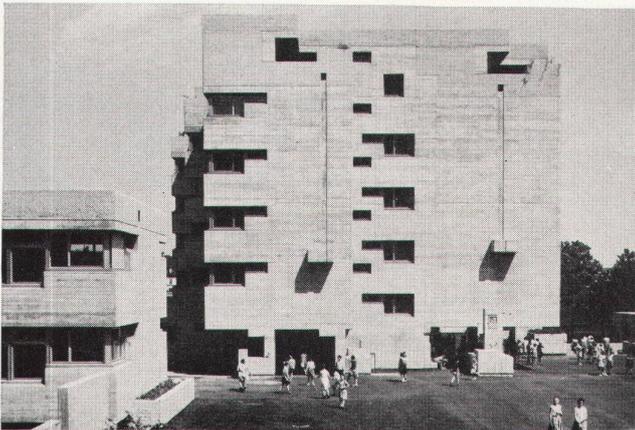
- 1 Kinder-Tageshort
- 2 Schulhaus, vom Tageshort aus gesehen
- 3 Hauptgebäude und Schulhof
- 4 Treppe mit Torplastik



1



2



3



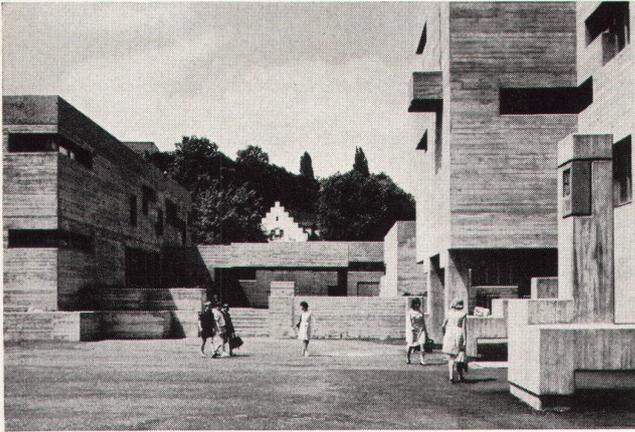
4

Stadtchronik

Basler Chronik

Der sonntägliche Spaziergang des Architekturbegeisterten führt uns heute zuerst ins Gundeldingerquartier, in eine für das ausgehende 19. Jahrhundert so typische Vorstadt «on the wrong side of the railway-track», die sich inzwischen zu einem hochintegrierten und wirtschaftlich reich verflochtenen Wohn- und Einkaufsquartier entwickelt hat. Durch den Wegzug von flächenorientierten Industrien werden auch heute noch wertvolle Baulandreserven frei. So sollen auf dem Areal der nach Frenkendorf ausgezogenen Anker-Brauerei 500 Wohnungen, dazu Läden und Bürotrakte entstehen (Architekt: Hans Atzli, Zürich). Auf der diesem Areal gegenüberliegenden Straßenseite, an der Kante zum Nordabhang des Bruderholzes, erhebt sich das neue Gundeldinger Schulhaus (Architekten: Förderer + Otto + Zwimpfer, Basel), das seit dem Herbst vergangenen Jahres in Betrieb ist.

Der Besucher nähert sich zunächst dem reich gegliederten und mit auffallenden Lichtfängern gekrönten, massigen Kinder-Tagesheim an der Ostecke der Parzelle. Seine etwas gedrängten Proportionen lassen das architektonische Schauspiel, das sich im Hintergrunde aufbaut, um so imposanter erscheinen. Ein Treppenaufgang führt zu einer Torplastik und durch diese hindurch auf eine Terrasse, von welcher aus das Schulgebäude zugänglich ist. Sie tut dies allerdings nur werktags, denn am Sonntag zieht der Abwart einen läppi-schen Zaun durch die große Toröffnung. Hat man dieses Hindernis überwunden, so findet man sich in einer architektonischen Konfiguration, die stark an das Schulhaus von Aesch erinnert. Sobald man sich dieser Beziehung bewußt ist, wird man sich klar über einen Widerspruch, mit dem dieses Gebäude kämpft: die hohe Zahl an gleichförmigen Elementen, nämlich von Klassenzimmern, ließ sich nur in additiver Weise lösen, während die ganze Anlage doch auf architektonische Variation hin konzipiert ist. Erst ein weiterer Gang in die hintere Zone der Terrasse bringt wieder Leben in die großen Blöcke und versöhnt wieder mit der Mattigkeit des Hauptgebäudes. Das neue Altersheim (Architekten: Florian Vischer und Georges Weber BSA/SIA, Basel) bildet wiederum eine Ecke zur Gundeldingerstraße. Wir möchten im WERK auf dieses Gebäude noch zurückkommen. Gegenwärtig scheiden sich die Meinungen der Bürgerschaft an



5



6



7

5
Schulhof, Detail

6
Thomas Platter

7
Das Thomas Platter-Haus

Photos: 1-5 Fritz Maurer, Zürich; 7 P. Armbruster, Basel

der Frage, ob das vom Altersheim winkeltartig eingeschlossene alte «Thomas Platter-Haus» erhalten werden soll. Das Thomas Platter-Haus ist eines der drei Gundeldinger Schlößchen gewesen und nicht nur ein hübsches, spätgotisches Bauwerk, sondern auch, als Haus des Humanisten und seines Sohnes Felix, des bekannten Mediziners aus der Frühzeit unserer Universität, ein kulturgeschichtliches Dokument ersten Ranges. Das Gebäude ist heute in einem bedenklichen Zustand; bekanntlich genügen wenige Jahrzehnte fehlender Pflege, um die Renovationskosten eines Gebäudes ins Unermeßliche zu steigern. Das Thomas Platter-Haus wäre nicht das erste Beispiel dafür, daß die Bürgerschaft durch den Zustand eines Gebäudes irregeführt wird und die notwendigen Instandstellungskosten verweigert.

Mit großer Meisterschaft hat die Verwaltung des Basler Bürgerspitals dieses Spiel gespielt. In den letzten Monaten ist eine ganze Reihe alter Bürgerhäuser an der Hebelstraße, der einstigen «neuen Vorstadt», abgerissen worden. Diese Häuser, die zu Nebengebäuden des Spitals mißbraucht worden waren, wurden von den Befürwortern des Spitalneubaues stets als Beweis der Notwendigkeit einer Sanierung gezeigt. Dabei trifft die Verantwortung für ihren Zustand niemand anderen als die Spitalbehörden selbst.

Schon mehrmals berichteten wir (WERK Nr. 6/1962, Seite 125*, und 1/1964, Seite 1*) über die Pläne der Spitalerweiterung im alten Areal an der Hebelstraße und über die diesbezügliche Volksabstimmung. Damals wurde dem Publikum die Alternative einer sofort möglichen Spitalerweiterung empfohlen, während ein Spitalneubau am Stadtrand als ein in nützlicher Frist nicht zu planendes Phantom verblendeter Demagogen dargestellt wurde. Wer aber geglaubt hat, es könne nach dem für die Erweiterungspläne positiv ausgefallenen Volksentscheid mit dem Bau begonnen werden, sah sich getäuscht. Die Hindernisse scheinen der Architektengemeinschaft und der Baukommission erst nachträglich klageworden zu sein. Die Probleme liegen an vielen Stellen verborgen und sind zu kompliziert, als daß sie hier dargestellt werden könnten. Im Kern aber geht es immer darum: ein modernes, der Wissenschaft dienendes Gebäude kann nicht in dem Maße definitiv geplant werden, daß es sich genau in die Winkel und Ecken eines zu kleinen innerstädtischen Geländes einfügen läßt. Es braucht nur ein neuer Röntgenologe seine Raumsprüche neu zu formulieren, und das ganze Konzept des ebenerdigen Institutsteils ist wieder über den Haufen geworfen. Von Basel sprechen, heißt eben stets,

von der Kleinheit seines Stadtgebietes berichten. Wie lange kann die Stadt überhaupt noch wachsen? Für wieviele Personen bietet unsere Stadt noch Raum? Offenbar hat man jetzt langsam gemerkt, daß diese Frage nicht durch die Bevölkerungsprognose des Statistischen Amtes, sondern durch den Zonenplan beantwortet wird. Bezeichnend für das Denken in engen Bereichen scheint uns, daß ein Auftrag zum Aufspüren innerstädtischer Wohnreserven vergeblich wird. Wieviel konstruktiver wäre es, zu versuchen, mit den umliegenden Gemeinden eine gemeinsame Wohnbaupolitik zu treiben! Schließlich wird sich unsere Stadt ja nicht nach den Gesetzen einer asymptotischen Kurve anfüllen und dann stehenbleiben; der Prozeß des äußeren Wachstums und der innerstädtischen Veränderungen ist ja in vollem Gange und muß in seiner Eigenart studiert und begriffen werden. Wenn die zwischen den Kantonen Basel-Stadt und Basel-Land tätigen paritätischen Kommissionen nicht über den Rahmen konkreter Sachfragen gehen und wenn mit den übrigen beteiligten Kantonen Solothurn, Bern und Aargau überhaupt keine planerischen Kontakte bestehen, so könnte doch eine solche Analyse und Planung des Wachstums in der schweizerischen Teilregion von einem staatlich geförderten, aber auf gemeinnütziger Basis privaten Forschungs- und Planungsinstitut ausgehen.

Im übrigen bringt nur die Verbesserung des Transportsystems weiteres Bauland in die Nähe städtischer Arbeitsplätze. Dabei ist nicht in erster Linie an Straßen zu denken. Die Topographie erhöht die Chancen des öffentlichen Verkehrsmittels: sternförmig laufen die Seitentäler auf das Rheinknie zu. Wie lange geht es noch, bis die altmodischen Vorortsbahnen ins Birsigtal und ins Leimental durch eine Schnellbahn ersetzt werden? Basel wird, wie alle Städte, früher oder später die Entdeckung machen, daß ein «drittes» öffentliches Verkehrssystem, zwischen Bundesbahn und Feinverteiler, unumgänglich ist. L. B.

Städtebau

Renaissance des Wolkenkratzers in den Vereinigten Staaten

Obwohl es schon seit einigen Jahrzehnten möglich war, 400 m hoch zu bauen, ist doch das Empire State Building bis vor wenigen Jahren das einzige in seiner Kategorie geblieben. Man vermutete